

„Schockstarre“

Warum die Jugendhilfe in der Krise steckt

In Deutschland sind die Eltern von rund einer Million Kindern nicht in der Lage, ihren Nachwuchs ohne Hilfe zu erziehen. Nach dem Tod der elfjährigen Chantal aus Hamburg 2012 beherrschte das Thema für kurze Zeit die Medien. Wolfgang Hammer, Abteilungsleiter der Kinder- und Jugendhilfe in der Hamburger Sozialbehörde, warnte Kollegen in anderen Bundesländern in einer Mail, man dürfe nicht weiterwursteln „nach dem Motto ‚Alles wird gut‘“. Die Hilfen zur Erziehung steckten in einer Krise, die Jugendämter seien an Grenzen gestoßen, die Situation sei „strukturell hoch gefährlich“. Der Appell verhallte, wieder einmal. Die Jugendhilfe kostet den Staat rund sieben Milliarden Euro im Jahr. Acht Gründe, warum dennoch immer wieder Kinder sterben:

1. In Deutschland gibt es zu viele arme Kinder.

Im Mittelpunkt der Jugendhilfe stehen drei Arten von Hilfe: die Erziehungsberatung bei ersten Erziehungsproblemen; die ambulanten Hilfen für Familien; schließlich die Vermittlung in Pflegefamilien oder die Unterbringung in Kinder- und Jugendwohnungen, wie die früheren Heime heute zumeist heißen. Derzeit bekommen die Eltern jedes 17. Kindes unter 21 Jahren Unterstützung von Sozialarbeitern. Aus der ehemaligen Fürsorge für gestrandete Kinder ist ein Reparaturbetrieb für die auseinanderdriftende Gesellschaft geworden. Kinder sind die ersten Opfer der Probleme Erwachsener: Schulden, Sucht, psychische Erkrankungen, exzessiver Medienkonsum.

2. Die Jugendhilfe ist der Feind der Stadtkämmerer.

Das Kinder- und Jugendhilfegesetz von 1990 gewährt Eltern ein Recht auf Hilfe, wenn sie mit ihrem Nachwuchs überfordert sind. Die damit verbundene Kostenexplosion haben in erster Linie die Kommunen zu tragen. Weil diese aber mit hohen Schulden kämpfen, versuchen sie zu sparen.

3. Die Betreuung wird immer schlechter.

Wurden ambulante Hilfen früher ein bis zwei Jahre lang für acht bis zehn Stunden pro Woche gewährt, erhalten Familien heute in einigen Ländern nur noch drei Stunden wöchentlich. Im Jahr 2010 wurden zwei von drei Hilfsmaßnahmen nach nur einem Jahr wieder beendet, vor fünf Jahren war es nur die Hälfte. Vielerorts gibt es zudem keine Kombinationen aus ambulanten und stationären Maßnahmen mehr. Oft kommen Kinder in zerrüttete Familien zurück – es sind Hilfen ohne Langzeitkonzept.

4. Sozialarbeiter sind Prügelknaben der Nation.

Viele Mitarbeiter der Jugendämter, so hat es das Deutsche Jugendinstitut festgestellt, sind angesichts der Todesfälle in eine „Schockstarre“ gefallen. Sie hätten Angst, für Fälle wie Chantal verantwortlich gemacht zu werden. Sozialarbeiter sind oft schlecht bezahlt und von der Bürokratie zermürbt. Viele ältere Mitarbeiter sind der Arbeit mit schwererziehbaren Kindern und Jugendlichen kaum gewachsen. Gleiches gilt für Kräfte, die gerade von der Hochschule kommen.

5. Die Jugendämter geben Verantwortung ab.

Nicht selten sind schon die Anamnesen ungenügend: Es fehlt an Wissen und Zeit herauszufinden, warum Eltern schlagen oder Kinder verwarlosen. Traditionell wird die Jugendhilfe in Deutschland überwiegend von kirchlichen oder privaten Trägern geleistet. Für die Kommunen hat die Arbeitsaufteilung zwei Vorteile: Sie können die Verantwortung abschieben und Kosten sparen, indem sie den günstigsten Träger beauftragen.

6. Lehrer, Ärzte, Sozialarbeiter arbeiten nebeneinander her.

Es gibt zu wenig Abstimmung zwischen Jugendhilfe und Gesundheitssystem. Zudem unterstützen Sozial-

behörden und Familienrichter in der Regel stärker die Eltern, das verhindert auch das Kinder- und Jugendschutzgesetz nicht. Das Elternwohl ist jedoch oft nicht gleichzusetzen mit dem Wohl des Kindes. Viele Pädagogen wünschen sich deshalb Regelungen wie sie in den USA üblich sind. Dort bekommen Eltern, denen ein unter dreijähriges Kind weggenommen wurde, ein Jahr lang Zeit, ihr Leben mit Hilfsangeboten wieder in den Griff zu bekommen. Gelingt ihnen das nicht, bleibt das Kind bei der Pflegefamilie.

7. Pflegeeltern werden gesucht und sind schlecht beraten.

In Deutschland gibt es etwa 60 000 Pflegekinder. Davon sind nur 14 000 bei Menschen untergebracht, die ihnen bereits vertraut waren. Das sind kaum mehr als 20 Prozent, in den Niederlanden liegt der Wert bei 70 Prozent. Im Durchschnitt kostet die Unterbringung eines Kindes in einer Wohngruppe 45 120 Euro im Jahr, den Pflegefamilien werden im Mittel nur 14 206 Euro gezahlt. Studien zeigen, dass der Erfolg der Erziehung in Pflegefamilien wesentlich davon abhängt, wie diese professionell von den Jugendämtern unterstützt werden. Ein Mitarbeiter des Jugendamts betreut rund 50 Pflegekinder; Fachleute halten jedoch eine Zahl von maximal 30 für angemessen.

8. Die Politik kapituliert vor der Wirklichkeit.

Die Fachleute sind sich einig, dass die Hilfen zur Erziehung reformiert werden müssen, aber es gibt kaum Fortschritte. Einige SPD-regierte Bundesländer hatten ein Reformpapier vorgelegt, das offenbar in erster Linie darauf abzielte, Kosten zu reduzieren; der Plan wurde verworfen. Jetzt liegt ein Entwurf der Arbeitsgemeinschaft der Landesjugendbehörden (AGJF) vor, in der unter anderem Fachleute der zuständigen Ministerien zusammenarbeiten. Die Hilfen zur Erziehung dürfe man nicht mehr als Fürsorge verstehen, sie würden sich als „gesellschaftliche Zukunftsinvestition“ auszahlen, argumentiert die AGJF. Kinder, denen geholfen wird, stünden später dem Arbeitsmarkt zur Verfügung und fielen nicht dem Staat zur Last. Das sei effektiver, als sie dauerhaft in die Sozialsysteme zu entlassen. UDO LUDWIG, ANTJE WINDMANN